

Ulrike Landfester

Von Frau zu Frau?

Einige Bemerkungen über historische und ahistorische Weiblichkeitsdiskurse in der Rezeption Bettine von Arnims

1992 stiftete die Zeitschrift *Brigitte* einen Bettina-von-Arnim-Literaturpreis, der seitdem jährlich an jeweils drei literarische Kurzgeschichten vergeben wird. Die Wahl ausgerechnet dieser Gattung erstaunt insofern, als die Kurzgeschichte nicht einmal in der historischen Literaturlandschaft einen festen Platz hatte, in der sich die Namenspatronin des Preises bewegte, und noch viel weniger in deren Werk selbst. Die Kurzgeschichte ist bekanntlich ein Produkt des Marktes für Kurzformen erzählender Prosa, den die explosionsartige Zunahme der auf ein breites Zielpublikum zugeschnittenen Zeitungen und Zeitschriften in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts erzeugte, und als Gattung zumindest im deutschen Sprachraum erst seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts auch theoretisch etabliert; selbst ihre Vorform jedoch, die Novelle, ist von Bettine selbst nirgends literarisch genutzt worden. So ist es kaum verwunderlich, daß auch die Definition dieser Gattung, die von Ulrike Bauer im Vorwort zu einer 1994 publizierten Auswahl der eingesandten Texte gegeben wird, keinerlei poetologische Beziehung zu Bettines Werk herstellen kann: „Die künstlerische Qualität einer Kurzgeschichte“, so Bauer, „liegt eher im Unscheinbaren als in der Sprachgewalt, wie sie sich in Romanen ausbreiten kann. Sie liegt in der Genauigkeit jedes Satzes, zu der auch die Genauigkeit zählt, mit der der Ausschnitt festgelegt wird.“¹

Bettine von Arnims Werk hat nichts Unscheinbares an sich; ihre Bücher ebenso wie ihre Briefe sind durchweg von explosiver Sprachgewalt, und wenn die Autorin darin Ausschnitte setzt, so nur, um sie programmatisch zu überschreiten. Angesichts dieser Diskrepanz zwischen den poetischen Verfahren der Namensgeberin und denjenigen, die der Preis inspirieren will, gab offensichtlich ein anderer Aspekt der Erinnerung an Bettine den Ausschlag dafür, ihren Namen in das Marketingkonzept einer Frauenzeitschrift zu integrieren: das Geschlecht der schreibenden Frau an sich nämlich, hinter dessen öffentlichkeitswirksamer Aura die spezifische Eigenart ihrer Texte verblaßt. In geradezu exemplarischer Weise manifestiert sich im Bettina-von-Arnim-

¹ Stimmen von morgen. Die besten Kurzgeschichten aus dem Bettina-von-Arnim-Preis 1994 der Zeitschrift *Brigitte*. Hrsg. von Ulrike Bauer. München: Piper 1994 (= Serie Piper, Bd. 1944), S. 9.

Preis der *Brigitte* das Phänomen einer ahistorischen Rezeption, die die historische Weiblichkeit zum Identifikationsmuster schreibender Frauen der Gegenwart verformt.

Schon am Ursprung der Wirkungsgeschichte von Bettines Werk zeichnet sich ab, daß gerade weibliche Rezensentinnen das Geschlecht der Autorin von Anfang an mit der ästhetischen Bewertung ihrer Texte in Beziehung setzen. Wo aber die zeitgenössischen Literatinnen mit Bettine einen Dialog über die Weiblichkeit inszenieren, der von gemeinsamen historischen Bedingungen geprägt ist, gerät die Autorin in dem Maß, in dem sich die zeitliche Distanz zwischen ihr und ihren Rezipientinnen vergrößert, zur Projektionsfläche, auf der schreibende Frauen ihre jeweilige Gegenwart abbilden. Als repräsentatives Beispiel moderner Emanzipation besitzt Bettine inzwischen ein populäres Image, das sich markant sowohl vom historischen Bezugsfeld ihrer Autorschaft als auch von ihren eigenen Wirkungsintentionen unterscheidet, dabei aber offensichtlich ein Bedürfnis erfüllt, in dem sich die Wahrnehmung einer bekannten Frauengestalt, die Suche nach Paradigmen für die Identitätsbildung moderner Weiblichkeit und die Undifferenziertheit im Umgang mit ihrem Werk als Erbe literaturwissenschaftlicher Hilflosigkeit gegenüber dem normfremden Grenzfall miteinander verkreuzen. Nachdem dieses Bedürfnis in den von *Brigitte* prämierten Kurzgeschichten einmal mehr auch literarisch produktiv geworden ist, scheint es sinnvoll, einmal in knappen Zügen den Entwicklungsprozeß dieser ahistorischen Rezeption nachzuzeichnen und dabei das Verhältnis zwischen dem Anspruch, mit dem zeitgenössische Literatinnen auf das Werk Bettines reagierten, und der identifikatorischen Inbesitznahme in den Blick zu fassen, mit der Christa Wolf 1980 in ihrem berühmten offenen *Brief über die Bettine* diese zur Bezugs- und Legitimationsfigur weiblichen Schreibens in der Gegenwart stilisiert hat.

Als Bettine 1835 mit *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde* erstmals als Autorin an die Öffentlichkeit trat, hatten bereits eine ganze Reihe anderer Autorinnen – unter anderem Bettines Großmutter Sophie von La Roche und ihre Schwägerin Sophie Mereau – die Grenze zwischen den Geschlechtern, die das weibliche zum in der Öffentlichkeit schweigenden Geschlecht definiert, überschritten. Die Durchlässigkeit dieser Grenze war jedoch streng reglementiert, und ihre Nutzung verlangte die Akzeptanz anderer Grenzen – zwischen fiktionalem Text und authentischem Quellenwerk, zwischen Goethe als dem „legitimen olympischen Vater der deutschen Poesie“² schlechthin und dem Dilettantismus der schreibenden Frau, zwischen öffentlicher und intimer Rede und schließlich auch zwischen Politik und Ästhetik. Bettine jedoch führt in ihrem gesamten Werk, angefangen vom „Goethebuch“ bis hin

² Theodor Mundt: [Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde.] In: Literarischer Zodiacus 1 (April 1835), S. 328f.

zu ihrem Alterswerk *Gespräche mit Dämonen* (1852), einen dezidiert kritischen Dialog mit dem etablierten ästhetischen wie politischen Normengefüge, in dem sie eben diese Grenzen immer wieder neu überschreitet. Die Schärfe, mit der so mancher Rezensent auf diese Technik reagiert, ist ein zuverlässiger Gradmesser des Verunsicherungspotentials, das Bettine auf diese Weise freisetzt; genannt sei hier stellvertretend nur die ingrimmige Verurteilung des „Goethebuches“ als einer indezenten „Ekelhaftigkeit“³⁴ durch Christian Dietrich Grabbe, dessen – ungedruckt gebliebene – Rezension schließlich in einem charakteristischen Schlußsatz kulminiert: „Treibt die Verfasserin es weiter, so soll sie nicht als Dame sondern als Autor behandelt werden.“⁵

Auch wenn zunächst nur wenige Reaktionen auf Bettine derart negativ ausfallen, enthält sich doch kaum eine zeitgenössische Rezension des Hinweises auf das Geschlecht der Autorin, der sogar von einer ungemein dynamischen Teilströmung der positiven Rezeption bereits kurz nach Erscheinen des „Goethebuches“ gezielt in die aktuelle Debatte um die Rolle der Frau in der Gesellschaft eingelassen wird: Die Kritiker des Jungen Deutschland – Karl Gutzkow, Ludolf Wienbarg, Theodor Mundt, Heinrich Laube und Ludwig Börne⁶ – feiern das Buch enthusiastisch als Einlösung ihres politischen Programmes, das, im Anschluß an die französische Julirevolution von 1830 entwickelt, unter anderem nachdrücklich die Emanzipation der Frau fordert.⁷ Das literarische Frauenbild jedoch, das Mundt in *Madonna* und Gutzkow in *Wally die Zweiflerin* – ebenfalls 1835 – entwerfen, ist von einer fundamentalen moralischen Ambivalenz geprägt, die sich später auch in der kollektiven Stilisierung von Bettine, Rahel Varnhagen und Charlotte Stieglitz in der mythologischen Chiffre der drei Parzen⁸ niederschlägt; auch das Junge Deutschland proklamiert die Emanzipation der Frau letztlich nur unter der Bedingung, daß sie nicht selbst in die nach wie vor Domäne männlichen Gestaltungswillens bleibende Sphäre der Literatur eintritt.⁹ Schon die Konstellierung Betti-

³ Christian Dietrich Grabbe: Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. In: ders.: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Bd. 4: Prosa-Schriften – Kleinere dramatische Fragmente – Gedichte – Albumblätter – Ein Tagebuch-Eintrag. Emsdetten: Lechte 1966, S. 144-148, hier: S. 246.

⁴ Ebd., S. 245 und öfter.

⁵ Ebd., S. 248.

⁶ Von den genannten Autoren verfaßte einzig Ludolf Wienbarg keine eigene Rezension zu Bettine, bat jedoch gemeinsam mit Gutzkow Bettine im Herbst 1835 als einzige Frau um Mitarbeit an der als politisches Organ des Jungen Deutschland geplanten *Deutschen Revue*; nach dem im Dezember des Jahres erfolgenden Verbot der Autorengruppe zerschlug sich dieser Plan jedoch. Der Brief ist abgedruckt in: Heinrich Hubert Houben: Bibliographisches Repertorium. Zeitschriften des Jungen Deutschland. Bd. 1. Berlin: Behr 1906, Sp. 412.

⁷ Vgl. dazu Wulf Wülfing: Die Mythisierung der Frau im Jungen Deutschland. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 99 (1980), S. 259-281.

⁸ Vgl. dazu Karl Gutzkow: Rahel, Bettina, die Stieglitz. In: Jahrbuch der Literatur 1 (1839), S. 37-46.

nes mit Rahel und der Stieglitz erhellt diese neuerliche Abgrenzung: Nur wenigen Zeitgenossen war bekannt, daß Rahel selbst, deren Mann Karl August Varnhagen von Ense 1833 eine Auswahl aus ihren Briefen posthum als *Buch des Andenkens für ihre Freunde* herausgegeben hatte, noch zu Lebzeiten ihre Briefe zur Publikation vorbereitet und diese autorisiert hatte, so daß ihre Briefe nicht so sehr als eigenes literarisches Werk als vielmehr als posthume Quellenpublikation rezipiert wurden. Charlotte Stieglitz schließlich war zu einer Zelebrität geworden, weil sie sich im Dezember 1834 das Leben genommen hatte, um ihren Mann, den mäßig begabten Dichter Heinrich Stieglitz, zu schöpferischer Produktivität anzuspornen; die Funktion, die Varnhagen für Rahel erfüllte, übernahm in ihrem Fall Theodor Mundt, der im Sommer 1835 ihre Briefe und Tagbuchblätter als „Denkmal“ der Verstorbenen herausgab.

Im Kontrast zu diesen beiden Frauen, die selbst mehr als Objekte denn als Subjekte literarischer Veröffentlichungspraxis in die Publizistik des Vormärz eingeführt werden, ist Bettines Aktivität selbst den prinzipiell wohlmeinenden Rezensenten als moralisch fragwürdig im Sinne der von Grabbe monierten 'Indezenz' verdächtig.¹⁰ So wird sie zwar einerseits als zur Gruppierung fortschrittlich-liberaler Intellektueller in Berlin zugehörig betrachtet – „Bettina gehört der Bewegung an“¹¹, dekretiert der mit Gutzkow befreundete Schriftsteller Eduard Beurmann 1837 in seinen *Vertrauten Briefen über Preußens Hauptstadt* –, aber in die Begeisterung gerade der jungdeutschen Rezensenten mischen sich, vor allem bei den Verehrern Rahels, von Anfang an kritische Untertöne: „‘Bettina!’ ‘Rahel!’ das ist die Parole der weißen und rothen Rose“, berichtet Beurmann. „Die Partei *Rahel* heißt es nicht gut, daß Bettina ihre jugendliche Leidenschaft der Presse zu einer Zeit übergab, als die Augen Deutschlands auf Rahel gerichtet waren.“¹²

Bereits die erste weibliche Rezensentin des „Goethebuches“, die dem Jungen Deutschland nahestehende Schriftstellerin Fanny Tarnow, bewertet Bettines Initiative in ihrem Artikel über Rahel und Bettine für die *Zeitung für die elegante Welt*¹³ im April 1835 in diesem Sinn unverkennbar kritisch. Auch

⁹ „Da der Geist der Frauen nie schöpferisch wird, so kann ihre höchste Bildung immer nur eine unglaubliche Steigerung der Empfänglichkeit sein.“ Ebd., S. 37. Zu dieser Ambivalenz insgesamt vgl. Inge Rippmann: „...statt eines Weibes Mensch zu sein“. Frauenemanzipatorische Ansätze bei jungdeutschen Schriftstellern. In: Das Junge Deutschland. Kolloquium zum 150. Jahrestag des Verbots vom 10. Dezember 1835, hrsg. von Joseph A. Kruse und Bernd Kortländer. Düsseldorf: Hoffmann und Campe 1986, S. 108-133.

¹⁰ Vgl. zur Rezeption des „Goethebuches“ insgesamt GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 2, S. 908-942.

¹¹ Eduard Beurmann: *Vertraute Briefe über Preußens Hauptstadt*. Bd. 2. Stuttgart/Leipzig: L.F. Rieger & Comp. 1837, S. 119.

¹² Ebd., S. 117.

¹³ Fanny [Tarnow]: Rahel und Bettina. Andeutungen. In: *Zeitung für die elegante Welt* [Leipzig], Nr. 76-81, 16.-25.4.1835. – Ein zweites Mal erschien die Besprechung in Z. Funck

für Tarnows eigene Schriften, 1830 in einer mehrbändigen Auswahl erschienen, ist Goethe von einer Bedeutung, die sich in den meisten ihrer Erzählungen und Romane niederschlägt; so ist etwa der Roman *Natalie. Ein Beitrag zur Geschichte des weiblichen Herzens*, dessen Titelheldin an ihrer Liebe zu einem Mann namens Wilhelm zugrunde geht, unschwer als Kontrafaktur zu der Beziehung zwischen Natalie und Wilhelm in den *Wilhelm Meister*-Romanen erkennbar, und ähnlich knüpft auch die Erzählung *Ottillie* an eine Konstellation aus den *Wahlverwandtschaften* an.¹⁴ Tarnows Frauenfiguren sind Prototypen der weiblichen Entsagung, wie Goethe sie in der Figur der Natalie entworfen hatte; oft bis zur Selbsterstörung, seltener durch die schlußendliche Vereinigung mit dem Geliebten belohnt, verkörpern sie das Ideal einer süßlich sanftmütigen, ebenso gebildeten wie moralisch disziplinierten Selbstlosigkeit, die den Endzweck weiblicher Existenz ausschließlich in einer gesellschaftlich akzeptablen, von der Familie sanktionierten und durch Perioden schmerzlichen Verzichts von jeglicher bedrohlichen Leidenschaft geläuterten Liebe zum je gewählten Mann aufsucht. Als Frau, die aus materiellen Gründen in das Normengefüge des literarischen Diskurses eintritt, sucht Tarnow selbst den damit zwangsläufig aufbrechenden Konflikt zwischen weiblicher Autorschaft und dem geschlechtsspezifischen Regelwerk dieses Gefüges zu entschärfen, indem sie den konsumistischen Bedürfnissen des literarischen Marktes durch eine streng affirmative Haltung gegenüber der weiblichen Rollennorm entgegenkommt. Unter diesen Voraussetzungen ist es kaum verwunderlich, wenn Tarnow in ihrem als *Andeutungen* überschriebenen Artikel über Rahel und Bettine den Kontrast zwischen „zwei der ausgezeichnetsten Frauen unseres Jahrhunderts“ als Gegensatz zwischen zwei Modellen weiblichen Selbstbewußtseins beschreibt, von denen das eine, Bettines disziplinlose „Naturnothwendigkeit des Daseyns“¹⁵, unvoreilhaft gegen Rahels „freiere und bewußtere Thätigkeit des Geistes“¹⁶ absticht. Trotz der begeisterten Lobeshymne, mit der Tarnow Bettines Feier ihrer Liebe zu Goethe

[d.i. Karl Friedrich Kunz]: Bettine. Geistes- und Charaktergemälde dieser ausgezeichneten Fraund Toiletten-Geschenk für die Gebildetsten des weiblichen Geschlechts. Bamberg: Humann 1836, S. 176-183; schließlich nahm Tarnow sie auch in ihre 'Galerie weiblicher Nationalbilder' auf (2. Theil, Leipzig: Brockhaus 1839, S. [3]-18). Der Text wird nach dem Abdruck bei Z. Funck zitiert; hier: S. 178. – Zur Beziehung Bettines zu Fanny Tarnow vgl. die insgesamt eher unbefriedigende Studie von Ariane Neuhaus-Koch: Bettina von Arnim im Dialog mit Rahel Varnhagen, Amalie von Helvig, Fanny Tarnow und Fanny Lewald. In: „Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen“. Festschrift für Manfred Windfuhr zum 60. Geburtstag, hrsg. von Gertrude Cepl-Kaufmann. Köln: Böhlau 1990, S. 71-121.

¹⁴ Die vierbändige 'Auswahl aus Fanny Tarnow's Schriften' erschien 1830 in Leipzig bei Carl Focke, der u.a. auch die Romane von Amalie Schoppe verlegte: Der genannte Roman *Natalie. Ein Beitrag zur Geschichte des weiblichen Herzens* bildet den dritten Band der Ausgabe; die Erzählung *Ottillie* ist die letzte des vierten Bandes (S. 185-226).

¹⁵ Fanny [Tarnow]: Rahel und Bettina (wie Anm. 13), S. 178.

¹⁶ Ebd., S. 182.

würdigt, dokumentiert schon die literaturgeschichtliche Formel, die Tarnow dafür findet – „sie war Petrarka, er Laura“¹⁷ –, daß die Rezensentin dieser Feier als poetisch inszeniertem Geschlechtertausch skeptisch gegenübersteht, und dies nicht nur wegen Bettines Mangel an jener Rationalität, die Rahel, Tarnows Ansicht nach, in vorbildlicher Weise eigen sei, sondern auch, weil sie im Gegensatz zu dieser den Ruf ihrer – Bettines – Ehe kompromittiere: „bei all der schönen, poetischen Idealität einer ihrer Liebe zu Goethe dünkt mich doch, Arnim's Gattin und die Mutter so vieler lieber Kinder hätte sich Goethe gegenüber anders äußern müssen“¹⁸.

Auch Helmina von Chézy und Fanny Lewald, beide, wie Tarnow, Erwerbsschriftstellerinnen, vermitteln in ihren Stellungnahmen zu Bettine eine grundsätzlich affirmative Haltung gegenüber der weiblichen Rollennorm, ohne diese jedoch kritisch gegen die Autorin zu wenden. Zu dem Zeitpunkt, an dem Chézy und Lewald ihre Texte über Bettine verfassen, bietet das politische Engagement Bettines, Ende der dreißiger Jahre mit ihrem Einsatz für die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm begonnen und 1843 in ihrem ersten gezielt politischen Werk *Dies Buch gehört dem König* literarisch manifest geworden, einen neuen Ansatzpunkt für ihre Rezeption mit ihrer Aktivität für das hungernde Volk, die sich unter dem Aspekt einer zutiefst humanitären Gesinnung mit dem Ideal weiblicher Fürsorglichkeit für die Wohlfahrt Anderer vereinbaren läßt. – Es ist anzunehmen, daß Chézy und Bettine sich bereits in den zwanziger Jahren in Berlin begegneten, aber die persönliche Bekanntschaft war bestenfalls oberflächlich.¹⁹ Die ursprünglich freundschaftliche Beziehung zwischen Chézy und Arnim, die von Arnims Aufenthalt in Paris im Jahr 1803 datierte, war abgekühlt, als Arnim 1819 einige unbekannte Briefe der Anna Luise Karsch, der Großmutter Chézys, in Friedrich Wilhelm Guibitz' *Gesellschafter* veröffentlicht hatte. Chézy gab daraufhin ihrerseits eine Erklärung an den *Gesellschafter*, die darin kolportierte Anekdote sei unwahr, und warf Arnim selbst brieflich vor, ihre einstige Freundschaft verraten zu haben; trotz Versöhnung blieb die Beziehung fortan distanziert.²⁰

Die erste Fassung des Textes, den Chézy 1844 über Bettine entwirft, spiegelt einen ähnlichen Anlaß zur Verstimmung gegenüber Bettine; diese hatte ein Gedicht Chézys ihrer Jugendfreundin Karoline von Günderrode zugeschrieben, und Chézy nimmt ihre Kränkung zum Anlaß, im Namen der längst

¹⁷ Ebd., S. 178.

¹⁸ Ebd., S. 183.

¹⁹ Am 25. Mai 1822 berichtet Arnim in einem Brief an Bettine, Chézy sei von Dresden nach Berlin gezogen, um dort „vielleicht an der neuen Konstitution mit bauen [zu] helfen“; Ehebriefe, Bd. 1, S. 372.

²⁰ Zum Briefwechsel zwischen Chézy und Achim von Arnim in dieser Sache vgl. Hermann F. Weiss: Unbekannte Briefe von und an Achim von Arnim aus der Sammlung Varnhagen und anderen Beständen. Berlin: Duncker & Humblot 1986 (= Schriften zur Literaturwissenschaft, Bd. 4).

verstorbenen Briefpartnerin Bettines einen Brief an die Autorin zu schreiben, in dem sie die Günderode die Verfasserschaft dieses Gedichtes bestreiten läßt: „Gieb der rechten Sängerin ihr Lied zurück [...]!“²¹ Unter dem Eindruck einer Debatte der Zweiten Kammer des badischen Landtages über die gerichtliche Gleichstellung der Frau entwirft Chézy im Mai 1844 eine Abhandlung *Die Stellung der Frauen zur Gesellschaft*, die sie Mitte Juni zum zweiten Kapitel eines Buches mit dem Titel *Bettinen gehört dies Buch! Die Günderode an Bettina* umarbeitet. Anlaß dazu ist nach der Lektüre von *Die Günderode* und *Dies Buch gehört dem König* vor allem der öffentliche Aufruf, mit dem Bettine in mehreren Zeitungen um die Zusendung von Material für das von ihr geplante „Armenbuch“ bittet.²² Chézy nutzt die von Bettine in ihren bisherigen Erinnerungsbüchern, dem „Goethebuch“ und der 1840 erschienenen Bearbeitung ihres Briefwechsels mit ihrer Jugendfreundin Karoline von Günderode, verwendete Briefform, um zwei Kommunikationswege miteinander zu verkreuzen, die die zeitgenössischen Diskursformationen im Zeichen der Geschlechterdifferenz voneinander geschieden haben. Die „besondere Art der Fiktionalität [...], die ihn zwischen Alltagskommunikation und Literarizität changieren läßt“²³, hatte den Brief im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts zu einer Textsorte werden lassen, der die starre Formelhaftigkeit der feudalabsolutistischen Repräsentationskunst durch die scheinbar regelferne Inszenierung eines „sittlichkeitsorientierten Natürlichkeitsideals“²⁴ ablöste. Geradezu „prädestiniert zur Einübung einer ‘natürlichen Schreibart’“²⁵, öffnete die Briefkultur in Aufklärung und Empfindsamkeit einen quer zu den traditionellen Gattungssystemen stehenden Spielraum weiblichen Schreibens, der von der literarischen Romantik übernommen und fixiert wurde.²⁶ Parallel dazu wurde das Prinzip des öffentlichen Rasonnierens, das die Aufklärung

²¹ Lorely French/Irina Hundt: *Die Günderode an Bettina* (1844). Ein unveröffentlichtes Manuskript Helmina von Chézys zur Wirkungsgeschichte der *Günderode*, des „Königsbuchs“ und des „Armenbuch“-Projekts. In: JbBvA 6/7 (1994/95), S. 15-50, hier: S. 16.

²² Vgl. GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 3, S. 1073f.

²³ Regina Nörtemann: Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese. In: Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays, hrsg. von Angelika Ebrecht, Regina Nörtemann und Herta Schwarz. Stuttgart: Metzler 1990, S. 211-224, hier: S. 212.

²⁴ Ebd., S. 215.

²⁵ Ebd., S. 218; vgl. dazu auch Barbara Becker-Cantarino: Leben als Text. Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Stuttgart: Metzler 1985, S. 89-103, sowie dies.: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur 1500-1800. Stuttgart: Metzler 1987.

²⁶ Ebd., S. 223; vgl. dazu auch Marianne Schuller: Dialogisches Schreiben. Zum literarischen Umfeld Rahel Levin Varnhagens. In: Rahel Levin Varnhagen. Die Wiederentdeckung einer Schriftstellerin, hrsg. von Barbara Hahn und Ursula Isselstein. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987 (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Beiheft 14), S. 173-186.

als Modus konsensueller politischer Rechtsstiftung begründet²⁷, vermittelt eines Komplexes ästhetischer Kategorien gegen die fortan zur Autonomie verpflichtete Kunst abgeschlossen, die das Irrationale und damit die per definitionen nicht oder nur bedingt vernunftfähige Frau aus der politischen Kommunikation ausgrenzten. Chézys Text unterläuft diese Grenze, indem er sich vorgeblich in den Briefwechsel zweier Freundinnen einträgt, diesen jedoch dabei zur Grundlage eines politischen Bündnisses erhebt: „Antworten Sie mir Bettina!“, schreibt Chézy im Postskriptum zu ihrer Abhandlung, „meine Sporen hab ich mir redlich verdient, ich mein', ich könnte Ihnen ein guter Waffenbruder werden.“²⁸

An einzelne Stellen des „Königsbuchs“ anknüpfend, radikalisiert sie Bettines politische Diagnosen im Blick auf die Drohung, die, im eben erst blutig niedergeschlagenen Aufstand der hungernden Weber in Schlesien zur Evidenz gelangt, vom Elend des Volkes ausgeht: „List und Kühnheit tragen verhehlte Funken von Ort zu Ort, daß Elendsgemeinschaft entstehe, wo Gütergemeinschaft eine Unmöglichkeit ist, denn zwischen dem Millionär und dem Hunger liegt nur noch die gewissenlose Gier [...].“²⁹ Chézys polemische Frage nach dem Ausschluß der Frau aus der politischen Kommunikation – „Warum sind Männer so zufrieden, wenn Frauen ihre Zeit vergeuden? Warum rufen sie [...] ihr Mulier taceat jedem Weibe zu, das für Menschenrecht und Volkswohl fühlt [...]?“ – zielt jedoch nicht so sehr darauf ab, tatsächlich eine politische Gleichstellung zu fordern; sie begründet das weibliche Engagement vielmehr mit dem Versagen der Männer an einer Aufgabe, die auch Chézys Ansicht nach nicht die der Frau ist:

Wenn rege Sorgfalt für Gemeinwohl in allen Herzen lebte, wenn Männer, die es überwachen sollen, ihre Schuldigkeit thaten, so brauchte die Stimme der Weibesbrust [...] nicht laut zu werden, und der süße Friede des wirklichen Daseyns bliebe ungestört.³⁰

Von Tarnow in moralisch-kritischer Nuancierung mit der zur öffentlichen Liebesfeier strebenden weiblichen Hingabe und von Chézy mit der subsidiären Erfüllung männlicher Pflichten gerechtfertigt, bleibt die Überschreitung der Differenz, entlang derer das 'wirkliche Daseyn' organisiert ist, auch und gerade aus weiblicher Perspektive offenbar erklärungsbedürftig. Vor diesem Hintergrund ist auch der Entwurf eines Briefes zu verstehen, mit dem Bettine in den vierziger Jahren das Ansinnen einer unbekannten „Frau Doctorin“, ihren – Bettines – Einfluß öffentlich einer gemeinsamen Sache dienstbar zu

²⁷ Vgl. dazu Immanuel Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: ders.: Werkausgabe. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Bd. 11: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 192), S. 51-61.

²⁸ Lorely French/Irina Hundt: *Die Günderröde an Bettina* (1844) (wie Anm. 21), S. 36.

²⁹ Ebd., S. 25.

³⁰ Ebd., S. 30.

machen, abweist, „indem ich eines öffentlichen Einflusses mir weder bewußt bin noch einem solchen nachstrebe“³¹. Ihr Argument, sie maße sich „keinerlei Wirksamkeit [...] an, die nicht aus meinem zurückgezogenen aller öffentlichen Berührung enthaltsamen Lebens, auf natürlichem Wege hervorgeht“, gründet weniger in Koketterie gegenüber ihrer Berühmtheit als in dem Bewußtsein, daß, so der Schlußsatz des Briefes, „ich [...] ein mir heiliges Interesse gefährde indem ich auf irgend einen verbündeten Willen übertrage, was ich allein zu vertreten habe“. Dieses 'heilige Interesse' gilt der Fürstenerziehung, die Bettine Anfang der vierziger Jahre in mehreren Korrespondenzen – mit Kronprinz Karl von Württemberg, Erbgroßherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach und vor allem mit dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. – betreibt; die nichtöffentliche Intimität dieser Korrespondenzen ist, darüber ist Bettine sich im klaren, die wichtigste Möglichkeitsbedingung ihrer Wirksamkeit, da die Rolle der mütterlich-sibyllinischen Mentorin, die Bettine in diesen Briefen einnimmt, von den Adressaten nur im Rahmen einer privaten Beziehung angenommen werden kann. Eine effektvolle Subversion der Beschränkungen, denen eine auch nur entfernte weibliche Einflußnahme auf die Politik unterliegt, vermag Bettine nur dann zu erreichen, wenn sie, einen Positionswechsel von der privaten zur öffentlichen Artikulations-sphäre vermeidend, auf der Grenze zwischen beidem balanciert:

By developing the essay-letter genre, [she] open[s] a third sphere of discourse, one that challenges the divisions between public/private, political/personal, male/female, even as it acknowledges the boundaries that safeguard and define the dichotomies.³²

Durch die scheinbare Akzeptanz der Rolle, die die Frau im weiteren Sinne auf die individuelle Beziehung zum Mann und das weibliche Schreiben im engeren Sinn auf die Form des Briefes festlegt, ist Bettine systematisch darum bemüht, die Festlegung auf eine angreifbare „Oposition“ zugunsten der „aufrichtigsten Unmittelbarkeit“³³ persönlicher Äußerungen zu verhindern, und befindet sich darin durchaus im Einklang mit dem Gestus, mit dem Tarnow und Chézy ihre Reaktionen als *Andeutungen* oder als fingierten Brief in den Freiraum des unabgeschlossenen Dialoges jenseits der hegemonialen Autonomieästhetik projizieren.

³¹ Bettine von Arnim an eine Unbekannte, o.O. und o.J. (Entwurf); unveröffentlichtes Manuskript im GSA, Signatur 03/472c.

³² Lorely French: Strategies of Female Persuasion: The Political Letters of Bettina Brentano-von Arnim. In: Bettina Brentano-von Arnim. Gender and Politics, hrsg. von Elke P. Frederiksen und Katherine Goodman. Detroit: University Press 1995, S. 71-94, hier: S. 89; vgl dazu auch Ursula Püschel: Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV.. In: Jb BvA 3 (1989), S. 93-125, sowie dies.: Bettina von Arnims September-Briefe an Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahr 1848. In: „Die Erfahrung anderer Länder“. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Achim und Bettina von Arnim, hrsg. von Heinz Härtl und Hartwig Schultz. Berlin/New York: de Gruyter 1994, S. 313-354.

³³ Bettine von Arnim an eine Unbekannte (wie Anm. 31).

Bettine, die auf den durch einen Boten an sie gelangten Entwurf Chézys offenbar nicht reagiert hat³⁴, stand von den drei Autorinnen allein mit Fanny Lewald nachweislich in engerer Verbindung. Am 8.1.1844 übersandte Fanny Lewald den von ihr verfaßten Roman *Jenny* an Bettine mit der Bitte, sie besuchen zu dürfen.³⁵ Wann genau es zu einer Begegnung zwischen den Autorinnen kam, ist nicht feststellbar. Seit 1846 war Lewald mit dem Schriftsteller und Kritiker Adolf Stahr liiert, mit dem Bettine seit 1843 korrespondierte, und unterhielt in Berlin einen offenen Salon, in dem unter anderem auch Fanny Tarnow verkehrte; ein weiterer Brief an Bettine vom 5.11.1847, in dem sie deren Tochter Gisela zum Besuch ihres Salons einlädt, läßt vermuten, daß die Bekanntschaft sich etwa zu dem Zeitpunkt vertiefte, zu dem Lewalds Bruder Otto Bettines Verteidigung in ihrem Prozeß gegen den Berliner Magistrat übernahm.³⁶ Am 26.11. dieses Jahres empfiehlt Bettine die nach Paris reisende Fanny Lewald an Hortense Cornu als bekannte und beliebte Autorin, an der neben ihrem humanitären Interesse vor allem ihr kritisches Talent bewunderungswürdig sei.³⁷ 1849 dokumentiert Lewald dieses Talent in einer umfassenden Würdigung Bettines. In einem offenen „Brief an Bettina von Arnim“³⁸ entwirft sie in den *Blättern für literarische Unterhaltung* das Bild einer modernen, von den historischen Entwicklungen des preußischen Vormärz geprägten Variante der 'blauen Blume', die Novalis in *Heinrich von Ofterdingen* zur Chiffre romantischer Phantasie schlechthin hatte werden lassen: „Sie, Bettina! sind [eine] fremde, schöne, seltene Wunderblume unter uns. Eine Wunderblume, aufgeblüht in der starren, trockenen Verwilderung unsers Lebens [...]“³⁹ Lewald unterscheidet weder zwischen poetischen und politischen Schriften noch zwischen publiziertem Werk und praktischem Engagement und bringt so die Geschichte einer äußerst heterogenen Wirksamkeit auf den gemeinsamen Nenner eines zutiefst humanitären Engagements, das vom Dialog mit Goethe über denjenigen mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen organisch in den überindividuellen Dienst am „Geist der Mensch-

³⁴ Vgl. dazu *Die Günderode an Bettina* (1844), ebd. (wie Anm. 21), S. 45.

³⁵ Der Brief befindet sich, bisher unveröffentlicht, in der Biblioteka Jagiellońska in Krakau; Nachlaß Varnhagen, Kasten 287.

³⁶ Fanny Lewald an Bettine von Arnim, 5.11.1844, unveröffentlichtes Manuskript im GSA, Signatur 03/559. Zur Übernahme der Verteidigung Bettines durch Otto Lewald vgl. Magistratsprozeß, S. 112.

³⁷ „Permettez Madame [...] de vous presenter [sic] Mademoiselle Lewald porteur de ces lignes, aimée et admirée en Allemagne comme auteur, pour ses claires pensees, ses vives Interêts au bienêtre humain et particulièrement pour son talent critique [...]“ Bettine von Arnim an Hortense Cornu, 26.11.1847. In: Otto Mallon: Bettina von Arnims Briefwechsel mit Hortense Cornu, in: *Euphorion* 27 (1926), S. 398-408, hier: S. 400.

³⁸ Fanny Lewald: Der Cultus des Genius. Brief an Bettina von Arnim. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* Nr. 171 (18.7.1849), S. 681ff.; Nr. 172 (19.7.1849), S. 685ff.; Nr. 173 (20.7.1849), S. 689f.; Nr. 174 (21.7.1849), S. 693f.

³⁹ Ebd., S. 681.

heit“ schlechthin übergegangen sei. Obwohl Lewald bemüht ist, die enge Beziehung zwischen romantischer Kunstideologie und Politik und die darin entspringende Ästhetik der Grenzüberschreitung als für Bettines Werk konstitutive Strategie ernstzunehmen, gelangt jedoch auch sie nicht zu einer erkenntniskritischen Überwindung der Differenzen, die von den etablierten literarischen und politischen Diskursen aus auf die Rezeption von Bettines Werk zugreifen. Stattdessen bestätigt ihr Resümee letztlich die implizite Trennung zwischen dem sozialen, durch die Bedürfnisse Anderer legitimierten Engagement der Frau einerseits und der Autonomie überindividuell kulturstiftender Tätigkeit andererseits als zwischen dienender und herrschender Funktion:

Blühen für Andere; des eigenen Daseins nur bewußt werden in der Hingabe an ein Fremdes; dienstbar sein mit Ihrem ganzen Wesen an einem andern Wesen das Ihrer bedarf – Das ist die Aufgabe Ihres Daseins gewesen, Ihr Beruf, den Sie verstanden haben und geübt durch Ihr ganzes Leben; das Sinnbild, das Ideal der weiblichen Natur [...].⁴⁰

Ohne Zweifel gelingt Lewald, wie Ariane Neuhaus-Koch festhält, „mit dieser Darstellung eine biographisch-psychologische Miniatur von seltener Prägnanz“⁴¹. Ihre Konstruktion eines harmonisierenden ‘Sinnbildes der weiblichen Natur’ öffnet dabei jedoch, Bettine zur prototypischen Mutterfigur verklärend, jene Überlieferungs-nische, in der die Erinnerung an die politische Autorin bis heute primär als Erinnerung an eine von sozialem Idealismus be-seelte praktische Wohltäterin tradiert worden ist, und verweist sie so vielleicht noch nachdrücklicher als Tarnow und Chézy auf die geschlechtsspezifischen Normen ihrer Zeit zurück. Das Lebensbild, das Lewald Bettine damit vorlegt, schließt denn auch mit einem Bild, in dem die Verfasserin Bettines Lektüre dieses offenen Briefes als Initiationserfahrung weiblichen Reizes schlechthin imaginiert:

Nun möchte ich Ihnen diese Blätter senden, um Ihnen selbst zu zeigen wie hoch und rein Ihre Natur ist. Führt man doch ein Mädchen das im Glanze seiner Schönheit anspruchslos vor uns hintritt gern zum Spiegel, damit es mit uns sich an dem Widerstrahl seiner eigenen Schönheit entzücke.⁴²

Zwar ist weder für Chézy noch für Lewald die moralische Entrüstung, mit der Tarnow Bettines literarischen Exhibitionismus angegriffen hat, in irgend einer Weise ausschlaggebend; allen drei Autorinnen ist jedoch gemeinsam, daß sie die ästhetisch widerständige Qualität von Bettines Texten weder durch Kritik noch durch kommentierende oder gar polemisch verschärfende Erläuterung auf die Strategien der Autorin im Umgang mit dem Regelwerk gesellschaftlicher Redeordnungen hin untersuchen, obwohl, von den Einlassungen

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ariane Neuhaus-Koch: Bettina von Arnim im Dialog mit Rahel Varnhagen, Amalie von Helvig, Fanny Tarnow und Fanny Lewald (wie Anm. 13), S. 11.

⁴² Fanny Lewald: Der Cultus des Genius (wie Anm. 38), S. 694.

der männlichen Rezensenten durchweg dokumentiert, sowohl die kritische Terminologie dafür als auch die Fragestellungen, von denen Kritik und/oder Erläuterung ausgehen könnten, durchaus zur Verfügung stehen. Diese auf den ersten Blick merkwürdig anmutende Abstinenz Tarnows, Chézys und Lewalds gegenüber jeglichem theoretischen Anspruch ist jedoch unmittelbar eine Folge der Lage, in der die drei Autorinnen selbst sich gegenüber diesem Regelwerk befinden. Dem Eintritt der Frau in den Literaturbetrieb, so scheint es, ist die Akzeptanz geschlechtsspezifischer Rollenzuschreibungen immanent; nicht einmal die überaus spitze Feder einer Louise Dittmar vermag sie radikal in Frage zu stellen, viel weniger noch die erzählenden Texte dieser Zeit, deren Heldinnen – Tarnows Natalien und Ottilien, Ida Hahn-Hahns Faustine, Lewalds Jenny oder Louise Astons Johanna Oburn, um nur einige zu nennen – sämtlich das in ihnen verkörperte kritische Potential durch die penetrante Übererfüllung weiblicher Attraktivitätsnormen kompensieren müssen.⁴³ Für ein weibliches Publikum geschrieben, das überwiegend aus Aristokratie und Bildungsbürgertum stammt, erkaufen diese Texte zu einem erheblichen Anteil die Daseinsberechtigung weiblicher Autorschaft um den Preis inhaltlicher Affirmativität gegenüber den Rollenbildern, gegen die die Autorin selbst verstößt.

Eine ähnliche Tendenz weisen die Texte Tarnows, Chézys und Lewalds über Bettine auf. Statt Bettines Eigentümlichkeit zur Legitimation eines neuen Frauenbildes heranzuziehen, wie es etwa Eduard Meyen ansatzweise in seiner großen Rezension des „Königsbuches“ unternimmt⁴⁴, ist allen drei Autorinnen offenkundig daran gelegen, diese Eigentümlichkeit mit dem bestehenden Weiblichkeitsideal in Einklang zu bringen. Tarnows kritische Absetzung von Bettines Unmoral erhält in Rahel Varnhagen eine Folie, die das Phänomen weiblicher Autorschaft als solcher im Bereich positiver Wertung hält; Chézy schafft in ihrer kulturgeschichtlichen Abhandlung über die gelehrte Frau eine historische Fluchtlinie, die die Ausnahmestellung der schreibenden Frau im allgemeinen und Bettines im besonderen relativiert, um letzterer schließlich zu unterstellen, daß auch sie im Grunde den 'süßen Frieden' domestizierter Weiblichkeit vorziehe, und Lewald zieht Bettine vor einen Spiegel, in dem sie ihrer Wohltätigkeit als zutiefst weiblicher Schönheit ihrer Natur gewahr werden soll. Die literarische Grenzüberschreitung aller drei

⁴³ Für die Erzähltexte von Frauen nach 1848 vgl. dazu Rachel McNicholl/Kerstin Wilhelms: *Liebe, Kunst und Politik. Zur 1848er Revolution in Texten deutscher Schriftstellerinnen im 19. Jahrhundert*. In: *Die Marseillaise der Weiber. Frauen, die französische Revolution und ihre Rezeption*. Hrsg. von Inge Stephan und Sigrid Weigel. Berlin: Argument-Verlag 1989 (= Argument-Sonderband, Bd. 185), S. 104-127.

⁴⁴ „Haben wir nicht schon seit einem Jahrzehnt den weiblichen Geist erstarken und dem Höhepunkt männlichen Denkens zustreben sehen [...] ?“ Eduard Meyen: *Bettina's Politik*. Dies Buch gehört dem Könige. In: *Allgemeine Literaturzeitung (Ergänzungsblätter)*, Nr. 98 und 99 (November 1843), Sp. 777-791, hier: Sp. 777.

Frauen wird damit sorgsam als Bestätigung der Grenze maskiert und diese Maske gleichzeitig formal in den gesellschaftlich anerkannten Spielraum weiblicher Existenz projiziert, insofern eine sich nur in 'Andeutungen' zu äußern vorgibt und die anderen beiden das Modell der Brieffiktion wählen; gerade die Maskerade jedoch ist selbst eine Grenzüberschreitung, in der alle drei Autorinnen sich letztlich desselben Verfahrens wie Bettine bedienen: Alle drei vermeiden den expliziten Positionswechsel von der privaten zur öffentlichen Polemik, um aus der prekären Balance auf der Trennlinie desto wirkungsvoller für die grundsätzliche Legitimität einer von der Frau ausgehenden Polemik eintreten zu können.

In dem Maß, in dem im späten neunzehnten Jahrhundert akademische Forschung und Literatentum auseinanderreten, betreibt die posthume Rezeption Bettines durch Frauen zunächst die systematische Dekomplexierung dieses Balanceakts im Zeichen einer ästhetischen Theorie, deren Autoritätsanspruch für lange Zeit die Integration Bettines in weibliche Kultur- und Literaturgeschichten nur unter dem Aspekt ihres praktischen Engagements erlaubt und ihr Werk selbst als ästhetisch defizient auf den Status unzuverlässigen Quellenmaterials reduziert; noch das *Handbuch der Frauenbewegung* hebt 1901 zwar lobend hervor, Bettine habe „als eine der ersten die Fahne der Freiheit und des Fortschritts“ erhoben, auch dessen Verfasserinnen sehen sich jedoch veranlaßt, ihre Persönlichkeit gegen die literarischen Mängel ihrer Schriften in Schutz zu nehmen: „Aber sie war nicht nur Schwärmerin, sondern eine warmherzige und mutige Frau.“⁴⁵ Erst in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wird diese Apologie ästhetischer Subjektivität hinterfragt, um schließlich unmittelbar in deren – positive wie negative – Idealisierung umzuschlagen, als die Rezeption Bettines auf einer den Entstehungsbedingungen der Texte Tarnows, Chézys und Lewalds vergleichbaren Ebene in eine Phase eintritt, in der die akademische wie die populärwissenschaftliche Autorschaft von Frauen das historische Phänomen weiblichen Schreibens legitimatorisch auswertet.

Auf der Folie eines erstaunlich reaktionären Frauenbildes verurteilt Ricarda Huch zunächst in ihrer umfassenden Studie *Die Romantik* 1922 Bettine als bei allem „Mitleid mit den Notleidenden“⁴⁶ oberflächlich, kokett und egozentrisch; Bettine, so Huch, sei zwar durchaus „ein Beispiel demokratisch und feurig nach außen gekehrter Romantik“⁴⁷, gerade deshalb aber habe sie die Rollennorm verfehlt, in deren überzeugender Erfüllung die Frau allein zu gesellschaftlicher Wirksamkeit gelangen könne: „Da die Rezeptivität das we-

⁴⁵ Handbuch der Frauenbewegung. Hrsg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer. 1. Teil: Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern [1901]. Weinheim: Beltz 1980, S. 29f.

⁴⁶ Ricarda Huch: *Die Romantik*. Bd. 2. Leipzig: Haessel 1922, S. 321.

⁴⁷ Ebd., S. 319.

sentlich Weibliche im Menschen ist, wird eine Frau, der diese Eigenschaft mangelt, immer den Eindruck der Unweiblichkeit machen“⁴⁸, verdächtig nicht so sehr politischer Einflußnahme als vielmehr der promiskuid-erotischen Selbstinzenierung. Gerade die Epoche der Romantik ist es jedoch, in der die feministische Historiographie seit dem Ende der zwanziger Jahre die Legitimationsfiguren ihres Geschichtsbildes aufsucht, so daß, wie Barbara Hahn 1988 rückblickend feststellt, „die Spiegelung in der Umbruchszeit um 1800 die Hauptachse bei einer Rekonstruktion der Geschichte weiblicher Intellektualität, gleichsam deren ‘Autobiographie’“⁴⁹ zu werden beginnt; und gerade die erotische Selbstbestimmung gerät dabei, mehr oder minder diskret, zum Indiz weiblichen Freiheitswillens.

Gemeinsam mit Caroline Schlegel-Schelling, Dorothea Schlegel, Henriette Herz und Rahel Varnhagen ordnen Irmgard Tanneberger und Margarete Susman Bettine in das Spektrum dieser Figuren ein, an denen die Autorinnen die „intellektuellen Aufgaben von Frauen in der Krise der Moderne“⁵⁰ reflektieren. Tanneberger erklärt Bettine „zur ersten sozialpolitischen Schriftstellerin Deutschlands“⁵¹ und ordnet ihr als solcher „eine besondere Rolle für die Gestaltung der Frauenbewegung“⁵² zu, bleibt aber einer geschlechtsspezifischen Bewertung verpflichtet: „Von allen Fragen des öffentlichen Lebens kommt eine Behandlung des *sozialen* Problems am meisten der weiblichen Veranlagung entgegen.“⁵³ Dezidiert noch besteht Susman auf den Parametern, die die Einordnung Bettines in die Romantik für die Konturen weiblicher Produktivkraft vorgibt; als „pflanzenhafte[s] Emporwachsen aus vorgegebenem Keim“⁵⁴ führe Bettines Entwicklung zwar zur „reine[n] Unabhängigkeit eines selbständigen Weges“⁵⁵, ihr Verdienst sei aber in erster Linie eine „leidenschaftliche Subjektivität“⁵⁶. In beiden Untersuchungen wird Bettine Opfer der suggestiven Homogenisierung einer Gruppe ‘Frauen der Romantik’, ein Verfahren, dessen Wirkung sich indirekt bestätigt, als 1928 Anna Bloß in ihrem Buch *Frauen der deutschen Revolution 1848* Bettine nir-

⁴⁸ Ebd., S. 184.

⁴⁹ Barbara Hahn: Rahel Levin Varnhagen und Bettine von Arnim: Briefe, Bücher, Biographien. In: *Frauen Literatur Politik*, hrsg. von Annegret Pelz. Hamburg: Argument-Verlag 1988 (= Argument-Sonderband, Bd. 172/173; *Literatur im historischen Prozeß*. N.F., Bd. 21/22), S. 115-131, hier: S. 115.

⁵⁰ Barbara Hahn: Margarete Susman (1874-1966). Dialogisches Schreiben. In: *Frauen in den Kulturwissenschaften*. Von Lou Andreas Salome bis Hannah Arendt. Hrsg. von Barbara Hahn. München 1994 (= Beck'sche Reihe), S. 81-95, hier: S. 82.

⁵¹ Irmgard Tanneberger: *Die Frauen der Romantik und das soziale Problem*. (Diss. Berlin) Kiel: Schulze 1928, S. 62.

⁵² Ebd., S. 82.

⁵³ Ebd., S. 81.

⁵⁴ Margarete Susman: *Frauen der Romantik* [1929]. Köln: Melzer ³1960, S. 106.

⁵⁵ Ebd., S. 131.

⁵⁶ Ebd., S. 117.

gends auch nur erwähnt.⁵⁷ Einzig Helene Stöcker gesteht ihr eine historische Sonderstellung zu, als sie konstatiert,

[...] daß sie [Bettine] der erste moderne weibliche Mensch in Deutschland war, der aus Instinkt und Selbstbewußtsein alle Konsequenzen der neuen romantischen Ethik, die Friedrich Schlegel und Schleiermacher verkündeten, gezogen hatte: das Recht der Persönlichkeit – über die Grenzen des Geschlechtes hinaus – war ihr jauchzend zu Bewußtsein gekommen.⁵⁸

Stöckers Versuch, Bettines ästhetische und politische Eigenart in Anspielung auf das romantische Ideal androgynen Schöpfungstumes als befreiende Grenzüberschreitung zu deuten, stellt dem Polaritätsmodell von Tanneberger und Susman erstmals eine Kritik an der traditionellen Polarisierung der Geschlechter selbst gegenüber; selbst Stöcker gelingt es jedoch nur unter ästhetischen Vorbehalten, Bettine zu „eine[r] der ersten tapfersten Kämpferinnen für Menschenrechte“ zum „Vorbild moderner Frauenentwicklung“⁵⁹ zu erklären.

Mit der Bemühung, die Persönlichkeit Bettines nicht mehr so sehr ausgleichend als im Widerstand gegen den Hegemonieanspruch männlicher Literatur und Forschung zu ideologisieren, bildet die frühfeministische Forschung das historische Bindeglied zwischen der harmonisierenden zeitgenössischen Rezeption Bettines durch schreibende Frauen und der Rezeption Bettines in populärwissenschaftlichen und literarischen Texten der Gegenwart. Seit den siebziger Jahren ist Bettine immer wieder Gegenstand biographischer Skizzen geworden, die die historische Figur in streckenweise frappantem Ausmaß mit Wertungen und Projektionen überdeckt haben.⁶⁰ Einig bestenfalls in der Feier von Bettines sozialpolitischem Idealismus, unterscheiden sich diese Skizzen zum Teil erheblich in der Richtung ihrer jeweiligen Ausdeutung der – selten ganz korrekt gegebenen – Fakten; am überraschendsten drängt sich die Gegenwart der jeweiligen Verfasserinnen ein, wenn, wie etwa in Ursula Linnhoffs Behauptung, Bettine habe „violettrot gefärbte Haare“⁶¹ getragen, der Kontext der Untersuchung so buchstäblich abfärbt, daß die eben herr-

⁵⁷ Anna Blos: *Frauen der deutschen Revolution 1848. Zehn Lebensbilder und ein Vorwort*. Dresden: Kaden 1928.

⁵⁸ Helene Stöcker: Bettina von Arnim. In: *Die neue Generation* 25 (1929), Heft 3, S. 98-105, hier: S. 100.

⁵⁹ Ebd., S. 104.

⁶⁰ Genannt seien hier nur Ursula Linnhoff: Bettina von Arnim. In: dies.: „Zur Freiheit, oh, der einzig wahren“ – Schreibende Frauen kämpfen um ihre Rechte. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979, S. 17-28; Norgard Kohlhagen: Bettina von Arnim. „Ich selbst zu bleiben, sei meines Lebens Gewinn.“ In: dies.: *Frauen, die die Welt veränderten*. Frauenfeld u.a.: Huber 1982, S. 19-28; Marita Metz-Becker: Bettina Brentano-von Arnim. „Wer nicht zweifelt, der denkt nicht.“ In: dies.: *Schreibende Frauen*. Marburger Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Marburg: Presseamt 1990 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 31), S. 39-56; Helene M. Kastinger-Riley: Der Griff „in die Dornen der Zeit“: Bettina von Arnims politischer Aktivismus. In: *Geist und Gesellschaft. Zur deutschen Rezeption der Französischen Revolution*, hrsg. von Eitel Timm. München: Fink 1990, S. 99-106.

⁶¹ Ursula Linnhoff: Bettina von Arnim (wie Anm. 60), S. 18.

schende Mode der Henna-Haarkosmetik plötzlich auch auf das untersuchte Sujet zugreift. Im Kontrast mit der von der Literatin Ingeborg Drewitz verfaßten Biographie Bettines tritt um so schärfer hervor, wie viel mehr es diesen Lebensbildern um die Konstruktion einer Identifikationsfigur als um die Rekonstruktion eines historischen Phänomens zu tun ist; bis heute unerreicht, verschiebt Drewitz das Geschlecht der Autorin vom Anlaß zum Gegenstand ihrer Darstellung und weist damit erstmals auf die Vielschichtigkeit von Bettines Charakter ebenso hin wie auf die Komplexität der historischen Zusammenhänge, in denen ihr Werk eingebettet ist – und nie, so Drewitz in ihrem Vorwort, „nie stellt sich Idylle ein“⁶².

Im vermittelten Sinn der erzwungenen Vereindeutigung wird die 'Idylle' dennoch erneut Anliegen der literarischen Rezeption, als Christa Wolf sich 1980 mit einem offenen *Brief über die Bettine* in die Tradition des fiktiven Dialoges, wie Tarnow, Chézy und Lewald sie zur Auseinandersetzung mit Bettine etabliert haben, einschreibt und damit beweist, wie verführerisch Bettines Werk offenbar noch heute einer solchen polemischen Idealisierung entgegenkommt. Während die Forschung längst schon begonnen hat, erfolgreich die Objektivierung der komplexen Zusammenhänge zwischen Bettines Werk, seinem literarischen und politischen Umfeld und seiner entsprechenden historischen Bedingtheit zu betreiben – genannt sei hier neben der Biographie Drewitz' vor allem Ursula Püschels Gesamtschau des politischen Werkes⁶³ –, greift Wolf auf die Vorbildfunktion von Bettines politischer wie literarischer Selbstermächtigung zurück, an der bereits die feministischen Studien der zwanziger Jahre anschließen, und unternimmt auf dieser Basis eine Rekonstruktion, aus der Bettine schließlich als fiktive Persönlichkeit hervorgeht. Auch Wolf knüpft, wie Chézy, zu diesem Zweck an die *Günderode* an, und wie Chézy entwirft sie ihren Brief mehr als selbst literarischen denn als kritischen Text. Darin nimmt die Autorin Bettine zum Anlaß einer Kulturkritik, die die ästhetische Praxis Wolfs im identifikatorischen Rückgriff auf das historisch 'Andere' weiblicher Kreativität legitimieren soll: In ihrem offenen *Brief über die Bettine* spricht Wolf von dem „unklassifizierbar Bettinische[n], das in kein Raster paßt“, als von einer gezielte „Weigerung [...], sich einem ästhetischen Kanon zu unterstellen“, einem Versuch, sich der „List unserer Sprache“ zu entziehen, „die 'Literatur' und 'Ästhetik' [...] zu Wörtern weiblichen Geschlechts macht, obwohl der Anteil der Frauen an ihnen gering ist“, und einer „Spielart [...] aufklärerischen Denkens, die geschärfte Ratio und gesteigerte Empfindungsfähigkeit in einer Person zusammenbringen will“⁶⁴.

⁶² Ingeborg Drewitz: Bettine von Arnim. Romantik, Revolution, Utopie. Düsseldorf: Goldmann² 1984, S. 6.

⁶³ Ursula Püschel: Bettina von Arnims politische Schriften. Diss. (Masch.) Berlin (Ost) 1965.

⁶⁴ Christa Wolf: Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an. Ein Brief über die Bettine

Die Günderrode und Bettine geraten Wolf zu Repräsentantinnen eines verlorenen Zeitalters, vor dessen Folie sich die Gegenwart als defizient zeigt, „denn Poesie, das eigentlich Menschliche, gedeiht nur bei Unschuldigen; jene hatten sie; wir haben Gedichte, doch Poesie als Umgangsform ist uns verwehrt“⁶⁵. In Wolfs umstandsloser Gleichsetzung von Poesie, Unschuld und Menschlichkeit, verkörpert durch „die Bettine“, wie Wolf sie durchweg tituliert, schnappt einmal mehr die Systemfalle dichotomischen Denkens zu, vor der Bettine in ihrem Brief an die ‘hochgeschätzte Frau Doctorin’ einst gewarnt hat: Die propagandistische Aufwertung der politisch engagierten Autorin drängt deren Werk nunmehr endgültig in die von Bettine selbst so nachdrücklich gemiedene „Oposition“ gegenüber dem patriarchalen Zweckrationalismus, die eine rationale Auseinandersetzung mit der literarischen Qualität ihrer Texte selbst überflüssig zu machen scheint.

Eine scharfe Kritik Gabriele Lindners legt 1982 die Schwäche dieser Perspektive bloß: Wolf setzt „sehr weitreichende *naturbedingte* Unterschiede im Kulturverhalten der Geschlechter“⁶⁶ voraus und schließt damit letztlich genau die Grenze, die zu überschreiten sie Bettine unterstellte.⁶⁷ Dieses Paradoxon wird 1991 von Claudia Albert als charakteristisches Merkmal der Romantik-Rezeption in der Nachfolge Wolfs diagnostiziert⁶⁸; bis in die Gegenwart hinein ist die Romantik gerade für die Wahrnehmung Bettines immer wieder Projektionsraum auktorialer Phantasie, die die historischen Gestalten „mehr zu Zeugen eigenen Leidens“ aufruft, als sich „von deren eigener Widerständigkeit und Vielgestaltigkeit [...] provozieren [zu] lassen“⁶⁹.

Aus dieser kritischen Perspektive ist schließlich auch die eingangs ge-

[1980]. In: dies.: Lesen und Schreiben. Neue Sammlung. Essays, Aufsätze, Reden. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1980 (= Sammlung Luchterhand), S. 284-318, hier: S. 289, 310 und 314.

⁶⁵ Ebd., S. 309.

⁶⁶ Gabriele Lindner: Natürlich geht das nächste Leben heute an. Wortmeldung zu Christa Wolfs Brief über die Bettine. In: Weimarer Beiträge 28 (1982), Heft 9, S. 166-171, hier: S. 169. Ebenso warnen im selben Jahr auch Gertrud Effe-Stumpf und Maria Kublitz vor der distanzlosen Vereinnahmung romantischer Frauenfiguren zur Erklärung der eigenen Identität: „Ich bin nicht Bettine.“ Schreibende Frauen der Romantik als Gegenstand subjektiver Erfahrung und literarischen Lernens. In: Diskussion Deutsch 13 (1982), S. 560-584.

⁶⁷ Vgl. dazu auch die zustimmende Reaktion von Helen Fehervary: Autorschaft, Geschlechtsbewußtsein und Öffentlichkeit. Versuch über Heiner Müllers *Die Hamletmaschine* und Christa Wolfs *Kein Ort. Nirgends*. In: Entwürfe von Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Irmela von der Lühe. Berlin: Argument-Verlag 1982 (= Argument-Sonderband 92: Literatur im historischen Prozeß. N.F., Bd. 5), S. 132-153; Fehervary hält Wolfs Umsetzung ihrer Kulturkritik in *Kein Ort. Nirgends* für die gelungene Realisation der „utopische[n] Möglichkeit [...] einer geschlechtsneutralen Prosa“ (S. 152).

⁶⁸ Claudia Albert: Eine verunglückte Bettine. Romantikrezeption in der Nachfolge Christa Wolfs. In: Romantik – eine lebensfähige Krankheit. Ihre literarischen Nachwirkungen in der Moderne. Hrsg. von Erika Tunner. Amsterdam/Atlanta: Rodopi 1991 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Bd. 34), S. 121-139.

⁶⁹ Ebd., S. 131.

stellte Frage nach den Parallelen zwischen zeitgenössischer und heutiger Rezeption Bettines durch schreibende Frauen vorläufig zu beantworten: Strukturell gesehen, ist der vielleicht wichtigste Faktor der zeitgenössischen Rezeption die historische Gleichzeitigkeit, aufgrund derer Tarnow, Chézy und Lewald ihre Texte als dialogische Begegnungen mit Bettine inszenieren können; alle vier Autorinnen bewegen sich in demselben Prozeß literarischer und politischer Selbstermächtigung, und alle vier sind sich der Möglichkeiten und Grenzen dieser Selbstermächtigung bewußt und fähig, beides strategisch einzusetzen. Weder Tarnow, noch Chézy, noch Lewald aber, und hier liegt der fundamentale Unterschied zur frühfeministischen wie auch zur gegenwarts-literarischen Rezeption Bettines, reagieren jemals identifikatorisch auf Bettines Werk, auch dann nicht, wenn sie, wie Chézy, die Position einer ihrer Korrespondentinnen einnehmen; die Bewegung, mit der sie den eigenen Anspruch auf literarische Geltung gegen die Hegemonie männlicher Autorschaft durchsetzen, erzeugt vielmehr ein Netz literarischer Kommunikation, in dem sie als interagierendes, von je eigenen Standorten aus argumentierendes Kollektiv einzelner Stimmen an die Öffentlichkeit treten. Die identifikatorische Vereinnahmung Bettines dagegen, gleich ob sie, wie bei Ricarda Huch, ablehnend, oder, wie bei Christa Wolf, idealisierend ausgelegt ist, zwingt die historische Autorin in einen Bezugshorizont, der nicht ihr eigener ist, verstellt ihre Wirkungsintentionen durch diejenigen der Rezipientinnen und bringt damit eine Figur hervor, die, obwohl oft von bestechendem Reiz, mit ihrem Ursprung kaum mehr als den Namen gemein hat.

Virginia oder die Gleichzeitigkeit lautet der Titel der Kurzgeschichte von Bärbel Reetz, die die Jury des von *Brigitte* ausgeschriebenen Wettbewerbs 1994 des ersten Preises für würdig befunden hat. Vom ersten bis zum letzten Wort brillant, widerspricht dieser Text in jeder Hinsicht der Gattungsdefinition, die Bauer ihm im Vorwort der Anthologie voranstellt; seine künstlerische Qualität manifestiert sich in einem virtuosen Spiel mit seinem Wortmaterial, das kaum anders als sprachgewaltig zu nennen ist, und auch Reetz setzt, ähnlich Bettine, den Ausschnitt nur, um ihn zu überschreiten. Er ist ein Knotenpunkt, in dem verschiedene Geschichten zusammentreffen, um sofort wieder auseinanderzutreten und den Leser dabei in die verschiedensten Richtungen über den Rand des Textes hinauszuziehen, in die Geschichte der Liebe zwischen Virginia Woolf und Vita Sackville-West ebenso wie in die Kindheit der Erzählenden, in das Werk Woolfs ebenso wie in die museale Realität des einst von ihr bewohnten Hauses. Das eigentliche Faszinosum dieses Textes aber ist die traumwandlerische Sicherheit, mit der Reetz den Dialog zwischen gegenwärtiger und historischer weiblicher Autorschaft als Begegnung im unhintergebar imaginären Raum fingierter Gleichzeitigkeit in den Bereich literarischer Fiktion verweist. Auf der Suche nach Material für eine Studie über

Virginia Woolf bereist die Ich-Erzählerin des Textes die Orte, an denen ihr Sujet gelebt hat, bis zum Ufer des Flusses, in dem Woolf Selbstmord beging. Stimuliert durch Erinnerungen an Werke und Lebenszeugnisse Woolfs, beschwört die Phantasie der Erzählerin dort die Erscheinung der Toten, um von deren Geschichte aus die eigene neu schreiben zu können: „Virginia, sagte ich, ich muß für die Geschichte einen Weg finden, auf dem ich mit meinen Wörtern entlangschreiben kann.“⁷⁰ Dieser Weg aber führt die Erzählerin zur eigenen Vergangenheit; die Erinnerung an den Tod ihres Vaters löscht die an den Selbstmord der Autorin aus, und das Phantasiegeschöpf, von Anfang an zitternd vor Kälte und Angst in der fremden Gegenwart, verschwindet, ohne eine einzige der erbetenen Antworten gegeben zu haben. Statt wissenschaftlich objektivierbarer Informationen über Woolf bleibt ein literarischer Text zurück, der seinerseits, liest man ihn als allegorische Vignette über die Bemühungen, mit denen Autorinnen der Gegenwart historische Frauenfiguren in immer neuen fiktiven Dialogen auf die Bestätigung der eigenen literarischen wie politischen Anliegen zu verpflichten suchen, eine Antwort gibt, die auf die Rezeption Bettines durch schreibende Frauen ebenso zutrifft wie auf diejenige Woolfs: „Gleichzeitigkeit ist ein Problem.“⁷¹

⁷⁰ Bärbel Reetz: Virginia oder die Gleichzeitigkeit. In: Stimmen von morgen. Die besten Kurzgeschichten aus dem Bettina-von-Arnim-Preis 1994 der Zeitschrift *Brigitte* (wie Anm. 1), S. 11-17, hier: S. 15.

⁷¹ Ebd., S. 14.